

# Unterschiede menschlicher Gruppen Schein oder Wirklichkeit?

Neue Forschungsergebnisse aus der Biologie und ihre  
philosophische Deutung

Von Karl Grampp

## Einleitung

Wer vor seinem inneren Auge Menschen aller Erdteile und aller Herren Länder vorbeiziehen läßt, dem fällt es schwer, folgende Aussagen nachzuvollziehen:

*„Tatsächlich ist bei der Gattung Mensch eine Anwendung des Begriffs ‚Rasse‘ völlig unsinnig. Die Struktur der menschlichen Populationen ist äußerst komplex und variiert von Region zu Region und von Volk zu Volk; dank der ständigen Migration innerhalb der Grenzen aller Nationen und darüber hinaus gibt es immer Nuancen, die klare Trennungen unmöglich machen.“*

Der Humangenetiker Luca Cavalli-Sforza, an der Stanford-Universität in Kalifornien (1, S. 367).





*„Anthropologen bemühen sich heute nicht länger, Rassen und Unterrassen zu benennen und abzugrenzen, denn Sie haben erkannt, daß es ‚reine‘ menschliche Gruppen, die seit der Schöpfung als getrennte Einheiten unverändert*

*bestehen, nicht gibt.*“ Der Populationsgenetiker Richard Lewontin, Harvard Universität (2, S. 116).

Und der Genetiker Bryan Sykes an der Universität Oxford spricht davon, *„wie absurd jede ‚biologisch fundierte‘ Rassentheorie ist.“* (3, S. 325) und daß durch seine Forschungsergebnisse *„wieder einmal der Mär von den genetisch klar unterscheidbaren, reinen Menschenrassen der Boden entzogen ist.“* (3, S. 313).



Entsprechend lauten auch die Schlagzeilen in der Presse: *„Rassen gibt es nicht“* (Der Standard, 17./18.10.1998, S. 33) oder *„Das sogenannte menschliche Erbgut/“Rassen gibt es nicht“* (FAZ, 5.7.2000, Beilage „Natur und Wissenschaft“). *„Im Grunde genommen sind wir alle Afrikaner‘. Für eine Humanbiologie jenseits von Rassen. Alte anthropologische Konzepte sind nicht mehr haltbar“* (4, Presse Information der Universität Oldenburg).

Nun ist es nicht das erste Mal, daß die Existenz von Rassen bezweifelt wird. Bereits 1950 hat die UNESCO<sup>1</sup> in einer Erklärung das Vorhandensein von Menschenrassen bestritten. Nachdem zahlreiche Anthropologen aus aller Welt protestierten, folgte ein Jahr später eine

---

<sup>1</sup> Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung Wissenschaft und Kultur

etwas abgeschwächte Erklärung, indem die Existenz von Rassen zwar anerkannt, der Rassebegriff aber nur auf Menschengruppen mit gut ausgeprägten erblichen Körpermerkmalen bezogen wurde. Seelische Merkmale blieben ausgeklammert. Die gegenwärtigen wissenschaftlichen Ergebnisse so hieß es damals „*lassen nicht darauf schließen, daß angeborene genetische Unterschiede am Zustandekommen der Kultur und der kulturellen Leistungen verschiedener Menschen und Gruppen maßgeblich beteiligt sind.*“ (5, S. 10)

Nun sind wir also wieder auf dem Stand des Jahres 1950 angelangt: „Es gibt keine Rassen!“ Allerdings wird diese Aussage heute mit dem Wissen und der Methodik der modernen Genetik (Vererbungs-forschung) untermauert. Daher heißt es in einer Stellungnahme der UNESCO, „*daß die molekularbiologischen Erkenntnisse über genetische Vielfalt der Menschen traditionelle Rassenkonzepte ausschließen.*“ (4)

Diese Entwicklung findet auch in Schulbüchern ihren Niederschlag. Während in der Ausgabe 2001 des Schülerdudens (6) der Begriff „*Menschenrassen*“ verzeichnet ist, sucht man in der neuesten Ausgabe aus dem Jahr 2002 im Schlagwortverzeichnis vergeblich. Fündig wird man erst unter dem Begriff „*Menschengruppen*“. Dort heißt es dann unter der Überschrift „*Formenmannigfaltigkeit des Menschen*“: *Anstelle des Begriffs „Menschenrassen“ sollte man von geographischen Gruppen bzw. typologischen Kategorien sprechen, da die genetischen Grundlagen für eine Einteilung der Rassen unzureichend sind*. (7) Dabei wird auf den Genetiker Cavalli-Sforza Bezug genommen.

Diese Aussagen der modernen Vererbungs-forschung wiegen schwer, da gerade dieser Forschungszweig in den letzten Jahrzehnten einen ungeheuren Wissenszuwachs erfahren hat. Wer andererseits die Philosophie Mathilde Ludendorffs kennt, weiß, welche grundlegende Bedeutung sie der Existenz von Menschenrassen und Völkern beimißt. Es gibt also genügend Gründe, sich mit dem Thema eingehender zu befassen: (1) Da ist zum einen der offensichtliche Augenschein, der die Existenz von Rassen scheinbar offenkundig macht, (2) da sind die Ergebnisse der modernen Vererbungs-forschung, die diesem Augenschein offenbar widersprechen und da sind (3) die philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs.

Der Gedankengang ist folgender: Am Anfang steht eine ausführliche Begriffsbestimmung: Was ist eine Rasse? Nach einer Darstellung der bisherigen Lehrmeinung folgen die Gegenargumente der modernen Genetiker. Zu der naturwissenschaftlichen Kritik an dieser aktuellen Sichtweise gehört ein kleiner Ausflug zu unseren Nächstverwandten im

Tierreich: den Schimpansen und einigen überraschenden Erkenntnissen über das Ausmaß der Ähnlichkeit zwischen diesen und dem Menschen. Abschließend folgt ein Versuch der Klärung aus Sicht der Philosophie Mathilde Ludendorffs.

### **Begriffsbestimmung**

Zunächst gilt es, den grundlegenden Unterschied zwischen den Begriffen Art und Rasse zu klären. Alle Angehörigen einer Art können miteinander fruchtbare Nachkommen zeugen, während dies zwischen Angehörigen verschiedener Arten definitionsgemäß nicht möglich ist. Mit dem Begriff Rasse = Unterart = Subspecies bezeichnet man in der Zoologie bestimmte Gruppen innerhalb einer Art, deren Angehörige folglich alle miteinander kreuzbar sind. Aufgrund dieser Begriffsbestimmungen läßt sich bereits ableiten, daß sich zwar Arten in der Regel gut voneinander abgrenzen lassen, nicht jedoch Rassen, da diese eine Kategorie unterhalb der Artebene darstellen und somit ein Austausch von Erbgut, mithin eine „Vermischung“, möglich ist.

Dies gilt grundsätzlich auch für Menschenrassen. Ein Blick in die Brockhaus Enzyklopädie von 1991 liefert uns am schnellsten eine Erklärung dieses Begriffes. Dort heißt es: *„Geographisch lokalisierbare Formen-  
gruppen des heutigen Menschen (Homo sapiens sapiens), die charakteristische Genkombinationen besitzen und sich mehr oder weniger deutlich voneinander unterscheiden. Neben zufälligen Änderungen, die sich innerhalb von Populationen fortsetzen können, spielen v.a. Anpassungen an die versch. Lebensräume und Klimabereiche eine Rolle.“* (8)

Der letzte Satz deutet bereits an, wie sich die Biologie die Entstehung der Rassen oder Gruppen innerhalb einer Art vorstellt, nämlich durch die grundlegenden Evolutionsfaktoren: sprunghafte Erbgutänderungen (Mutation), Auslese (Selektion), Neuzusammenstellung von Erbgut bei der sexuellen Fortpflanzung (Rekombination) und Isolation kleiner Gruppen. In Anpassung an die unterschiedlichen Lebensräume und klimatischen Bedingungen entstanden auf diese Weise in den verschiedenen Gebieten der Erde kennzeichnende Gruppen von Menschen. Folgerichtig ist das diesbezügliche Kapitel in dem Hochschul-lehrbuch *„Vergleichende Biologie des Menschen. Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik“* überschrieben mit *„Die geographische Differenzierung des Menschen (Rassenkunde)“* (9).

## Die bisherigen Rassenvorstellungen

Die folgende Darstellung stützt sich im wesentlichen auf das eben erwähnte Buch des Anthropologen Knußmann (9).

### Typologischer Ansatz

Ältere Rassendefinitionen sind vom Ähnlichkeitsbegriff ausgegangen, wie z.B. die bekannte Klassifikation von Egon Freiherr von Eickstedt: „*Rassen sind natürliche zoologische Formengruppen<sup>2</sup> innerhalb der Hominiden, deren Angehörige eine mehr oder minder kennzeichnende Vereinigung von normalen und erblichen Merkmalen der Gestalt und Verhaltensweise zeigen*“. (9, S. 406).

Das klingt nicht nur unscharf, sondern ist es auch. Was z.B. ist „*kennzeichnend*“, was ist „*normal*“? Warum nur „*Gestalt und Verhaltensweise*“ und nicht auch physiologische Merkmale? Diesem sogenannten typologischen Ansatz liegt häufig ein theoretisches Schema, ein Idealtypus zugrunde, der intuitiv, bei weniger wohlwollender Formulierung könnte man auch sagen willkürlich, jedenfalls aber nicht aufgrund objektiv faßbarer Kriterien, festgelegt wird (10, S. 87). Ein Beispiel: Ausgehend von der Hautfarbe liegt es nahe, die australischen Ureinwohner (Australiden) zusammen mit den Afrikanern (Negriden) in einer Gruppe zusammenzufassen. Diese klassische typologische Zuordnung ist heute überholt, da sich die Ureinwohner Australiens aufgrund genetischer Untersuchungen eindeutig von den Asiaten (Mongoliden) ableiten lassen, sich aber dann sehr eigenständig weiterentwickelt haben, so daß sie heute einer eigenen Gruppe zugeordnet werden.

### Statistischer (populationsgenetischer) Ansatz

Mit dem zunehmenden Fortschritt der Vererbungsforschung ging der Blick weg vom Idealtypus und vom Einzelwesen und hin zur Betrachtung von Fortpflanzungsgemeinschaften in einem bestimmten geographischen Gebiet, sogenannten Populationen. Man spricht daher auch von der populationsgenetischen Rassendefinition. Demnach ist eine Rasse eine Fortpflanzungsgemeinschaft, die sich von anderen Fortpflanzungsgemeinschaften derselben Art unterscheidet (Knußmann: „*Eine Rasse ist eine Population (Fortpflanzungsgemeinschaft), die sich von*

---

<sup>2</sup> Glowatzki (1996) zitiert „Fortpflanzungsgruppen“ statt „Formengruppen“

anderen Populationen derselben Subspecies im Genpool<sup>3</sup> wesentlich unterscheidet.“). Nach Knußmann sind es weniger völlig verschiedene Gene, in denen sich die Rassen unterscheiden, sondern unterschiedliche Häufigkeiten von Genvarianten (Allelen). Damit stimmt er mit den Ergebnissen der modernen Genetiker überein (9, S. 406).

Bei diesem Ansatz läßt sich ein einzelnes Individuum nur dann einer Rasse klar zuordnen, wenn ein Merkmal bei allen Rassenmitgliedern vorhanden ist, was jedoch sehr selten vorkommt. Da sich zwei Rassen, wie erwähnt, meist nur in der Häufigkeit des Vorkommens eines Merkmals unterscheiden, lassen sich über die Rassenzugehörigkeit nur Wahrscheinlichkeiten angeben. Damit wird das Ganze zu einem statistischen Problem.

Welche Merkmale werden nun zur Unterscheidung von Rassen herangezogen?

- metrische Merkmale: Körpergröße, Gewicht, Längen-Breiten-Verhältnis des Kopfes: (sogenannter Kopfindex, ...)
- Hautmerkmale: Hautfarbe, Haarform, Hautleisten (Fingerabdrücke), ...
- Vielgestaltigkeit der Chromosomen (chromosomale Polymorphismen): Streifenmuster, ...
- Vielfalt der DNS<sup>4</sup>: Zellkern-DNS, Mitochondrien-DNS, ...
- Blutmerkmale: Blutgruppen ABO-System, Rhesusfaktor, Diego-System, ...
- sonstige physiologische Merkmale: Schweißproduktion, Sauerstoffversorgung, Krankheiten, ...

Viele Merkmale der Körperoberfläche werden nicht nur von einem Gen bestimmt, sondern von mehreren, sind also polygen. „Je mehr Gene an der Ausprägung eines Einzelmerkmals beteiligt sind, desto weniger besteht für dieses die Eignung als Rassemerkmal. Deshalb vernachlässigt die human-genetisch orientierte Rasseforschung die Merkmale der Körperoberfläche, und wendet ihr Augenmerk mehr dem Körperinneren zu ...“, da hier einfachere Zusammenhänge zwischen Gen und Merkmal vorliegen (11, S. 21).

Entscheidend für die Einteilung in verschiedene Rassen sind meist nicht einzelne Merkmale, sondern kennzeichnende Merkmalskombinationen.

---

<sup>3</sup> gemeinsamem Genbestand

<sup>4</sup> DNS = Desoxyribonukleinsäure. Chemische Verbindung, aus der die Chromosomen aufgebaut sind.

## **Reine Rassen? – Primitive Rassen?**

Die Begriffspaare rein/gemischt und primitiv/fortschrittlich können im Zusammenhang mit Rassenfragen Anlaß zu Mißverständnissen bieten, daher nachfolgend ein paar klärende Worte dazu.

Die Begriffe rein- und mischerbig beziehen sich in der Vererbungslehre auf einzelne Merkmale und nicht auf das gesamte Erbgut eines Menschen oder einer Gruppe. Ein Elternpaar, das für ein bestimmtes Erbmerkmal mischerbig ist, kann sowohl reinerbige als auch mischerbige Kinder bekommen. Da es unzählige Merkmale gibt und bei jeder Befruchtung mütterliches und väterliches Erbgut neu zusammengestellt wird, besteht das Genom eines Einzelwesens stets aus reinerbigen und mischerbigen Merkmalen. Das schließt natürlich nicht aus, daß innerhalb einer Gruppe bestimmte Merkmale überwiegend oder ausschließlich reinerbig vorkommen. Bezüglich dieser Merkmale wäre eine solche Gruppe dann „rein“.

Zu den Begriffen primitiv/fortschrittlich: Mitunter wurde behauptet, manche Rassen würden dem Ursprung der Menschen näherstehen, d.h. wären primitiver als andere. Beispielsweise haben die Afrikaner (Negriden) einen vorspringenden Unterkiefer, ähnlich dem der Affen. Aus dieser Tatsache jedoch zu folgern, die Afrikaner wären insgesamt primitiver, dem Ursprung der Menschen oder den tierischen Vorfahren näherstehend, wäre falsch. Im Vergleich mit den Europäern (Europiden) ließe sich der Spieß nämlich auch umdrehen: Der Unterkiefer der Europäer ist zwar die „modernere“ Form, d.h. leitet sich in der Evolution aus dem vorspringenden Kiefer ab, statt dessen haben jedoch die Europäer, wie die Affen, die schmalen Lippen als ursprüngliches stammesgeschichtliche Erbe behalten, während die Negriden mit den wulstigen Lippen hier den „fortschrittlicheren“ Typ darstellen. Jede Gruppe besteht also aus einem Mosaik von ursprünglichen = primitiven Merkmalen und abgeleiteten = modernen Merkmalen.

## **Rasseneinteilung**

Üblicherweise werden in der bisherigen Rassenkunde folgende Kategorien unterschieden: Rassenkreise (auch als Großrassen oder Haupt-rassen bezeichnet), Rassen und Unterrassen (9). Dem Rassennamen wird meist die Endung -id angehängt, man spricht dann z.B. von Europiden und europid oder Negriden und negrid. Die Großrassen sind Negride, Europide und Mongolide, Indianide und Australomelaneside

(bei manchen Autoren auch die Eskimiden) leiten sich von den Mongoliden ab, werden aber meist als eigene Großgruppen betrachtet. Kleinere Sondergruppen, die sich keiner Großrasse eindeutig zuordnen lassen, sind die Khoisaniden (Buschleute und Hottentotten) in Südafrika.

Innerhalb dieser Großgruppen ist die Unterscheidung klar erkennbarer Rassen noch schwieriger und wird daher nicht einheitlich gehandhabt. Die Europiden werden häufig untergliedert in: Nordide (nordische, Germanische Rasse), Osteuropide (Ostbaltische, Slawische Rasse), Alpinide (Ostische, Alpine Rasse), Dinaride, Mediterranide (Westische, mediterranide Rasse), Armenide, Turanide (Turkestan), Orientalide, Indide. Dazu kommen mitunter Weddide (Indien), z.T. auch Polynesinde und Ainuide (Japan). Eine gewisse Sonderstellung nehmen hier die Basken und die Lappiden ein.

Zum Abschluß dieser kurzen Übersicht zur herkömmlichen Rassenklassifizierung soll noch einmal der Anthropologe Knußmann zu Wort kommen und damit gleichzeitig zu den aktuellen Kritikern dieses Ansatzes überleiten (9, S. 406): *„Gerade in neuerer Zeit wird mitunter dem Rassismus naiverweise dadurch zu begegnen versucht, daß schlichtweg behauptet wird, es gäbe keine menschlichen Rassen. In gewisser Hinsicht ist dies freilich eine Frage der Definition; denn im Sinne biologisch scharf voneinander abgegrenzter Gruppen gibt es tatsächlich keine Rassen, da solche Abgrenzungen im subspezifischen Bereich nicht möglich sind. Was es aber unbestreitbar gibt, ist eine phylogenetisch<sup>5</sup> bedingte geographische Differenzierung, in der sich verschiedene – wenn auch durch Übergänge verbundene – genetisch determinierte Schwerpunkte erkennen lassen. Zumindest diese Schwerpunkte, aber auch die verschiedenen Abstufungen zwischen ihnen werden – dem Gebrauch des Begriffs in der gesamten Biologie folgend – als Rassen bezeichnet. Ein Rassensystem ist der Versuch, die gleitende geographische Variabilität zu gliedern und durch eine solche Klassifikation eine Ordnung hineinzubringen, die die Vielfalt überschaubar werden läßt.“*

Folgerichtig ist daher auch die Schlußfolgerung an anderer Stelle: *„Eine Rassenklassifikation, die für sich beanspruchen kann, daß sie die richtige oder beste ist, läßt sich nicht aufstellen; ...“* (9, S. 429).

---

<sup>5</sup> stammesgeschichtlich

## **Die Kritik aktueller Vererbungsforscher an den bisherigen Rassenvorstellungen**

### **Luigi Cavalli-Sforza und Richard Lewontin**

Stellvertretend für die neue Sichtweise sollen aus den populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen zweier bekannter Genetiker die kennzeichnenden Stellen angeführt werden. Der meistgenannte Kronzeuge, wenn es darum geht, die Nichtexistenz von Menschenrassen zu belegen, ist Luigi Cavalli-Sforza mit seinem Buch *„Verschieden und doch Gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage“* (1). Der zweite, der hier stellvertretend genannt werden soll, ist Richard C. Lewontin, Populationsgenetiker an der Harvard-Universität. Sein Buch trägt den Titel *„Menschen. Genetische, kulturelle und soziale Gemeinsamkeiten“* (2).

Die Argumente von Cavalli-Sforza und Lewontin:

1. Überbewertung äußerlich sichtbarer Merkmale bei den bisherigen Rassenklassifikationen

*„Eben weil diese Merkmale äußerlich sind, springen die Unterschiede zwischen den Rassen so sehr ins Auge, daß wir glauben, ebenso krasse Unterschiede existierten auch für den Rest der genetischen Konstitution. Aber das trifft nicht zu. Im Hinblick auf unsere übrige genetische Konstitution unterscheiden wir uns nur geringfügig voneinander.“* (1, S. 203) Cavalli-Sforza bringt folgendes Beispiel: *„Die Tatsache, daß fast alle Menschen die in bestimmten Gegenden Skandiaviens geboren sind, blonde Haare haben oder fast alle Araber dunkle Haare haben, bedeutet keineswegs, daß es für andere Merkmale eine ähnliche »Reinheit« gäbe. Im Hinblick auf alle anderen Gene sind die blonden Menschen genauso variabel, also genauso »unrein« wie diejenigen, die nichtskandinavischen Populationen angehören.“* (1, S. 369)

*„Die offensichtlichen Unterschiede zwischen einzelnen geographischen Gruppen erscheinen uns weitaus größer als die individuellen Abweichungen innerhalb solcher Gruppen; sie betreffen allerdings gerade jene Merkmale, die wir besonders deutlich wahrnehmen.“* (2, S. 121) Das heißt, weil wir Merkmale wie die Hautfarbe besonders deutlich wahrnehmen, erscheinen uns die Unterschiede zwischen den Gruppen größer als sie sind.

2. Die tatsächlichen genetischen Unterschiede zwischen den geographischen Gruppen sind gering.

Nach Cavalli-Sforza sind „die Unterschiede zwischen den ‚Rassen‘ dann, wenn wir die Verschiedenheit der Pigmentation einmal außer acht lassen, in dem Sinne nur quantitativ und nicht qualitativ ..., daß wir in verschiedenen ‚Rassen‘ praktisch niemals zwei völlig verschiedene Typen eines Gens antreffen.“ (1, S. 204). Mit wenigen Ausnahme sind es immer nur unterschiedliche Häufigkeiten, in denen sich die untersuchten Bevölkerungsgruppen unterscheiden. Selten fehlt ein Merkmal völlig, selten ist ein Merkmal zu 100% vorhanden.

Um einen kleinen Eindruck zu vermitteln, auf welche Art von Daten sich Cavalli-Sforza bei diesen Aussagen stützt, folgt an dieser Stelle eine Tabelle aus seinem Buch (1, S. 205). Die Ergebnisse stammen aus den Untersuchungen der Ureinwohner verschiedener Kontinente oder weit entfernter Gebiete, also von Bevölkerungen, zwischen denen vergleichsweise wenig Vermischung stattgefunden haben dürfte.

Häufigkeit ausgewählter Gene bei Ureinwohnern verschiedener Kontinente (Angaben in %)

Gen	Europa	südliches Afrika	Indien	Ferner Osten	Südamerika	Australien
GC-1 Vitamin D-Stoffwechsel	72	88	75	76	73	83
GC-2 Vitamin D-Stoffwechsel	28	12	25	24	27	17
FY-0 (Malaria-Resistenz)	0,3	87	3	0	0,2	0

Nach: Cavalli-Sforza (1996)

Nur beim Malaria-Resistenz-Gen sind große quantitative Unterschiede bis hin zum völligen Fehlen des Gens festzustellen. Dieses Merkmal entspricht ungefähr dem der Hautfarbe. Alle anderen 100

untersuchten Gene, so Cavalli-Sforza, unterschieden sich viel weniger (1, S. 205f).

Nach Cavalli-Sforza gibt es keine reinen Rassen und kann es aus grundsätzlichen Erwägungen auch keine geben, denn in jeder noch so kleinen Gruppe von Menschen variieren die Gene für ein bestimmtes Merkmal.

Auch Lewontin stellt sich die Frage, inwieweit sich die Gruppen genetisch ähneln und ob es Gene gibt, die nur bei einer bestimmten Gruppe vorkommen. Er fordert, dies an Merkmalen zu prüfen, die (1) sich objektiv erfassen lassen, die (2) nicht aufgrund ihrer Offensichtlichkeit durch soziale Vorurteile belastet sind und die (3) in sehr vielen geographischen Gruppen erfaßt wurden, um allgemein gültige Schlüsse ziehen zu können. Beispiele dafür sind solche molekularen Merkmale, die in verschiedenen Ausprägungen vorkommen, wie Blutgruppen, Immungruppen und Enzyme (2, S. 121). Sein Ergebnis aus diesen Untersuchungen: Menschliche Populationen unterscheiden sich in ihren Genhäufigkeiten nur mäßig. *„Die Unterschiede zwischen den ... Gruppen sind nicht groß, wenn man sie mit der Enzymvielfalt innerhalb jeder Population vergleicht.“* (2, S. 123)

Beispiele für große Unterschiede und große Ähnlichkeiten in den Genhäufigkeiten (Blutmerkmale) dreier Menschengruppen

<b>Erbanlage</b>	<b>Europide (%)</b>	<b>Negrade (%)</b>	<b>Mongolide (%)</b>
<b>Duffy (Fy)</b>	<b>3,00</b>	<b>93,93</b>	<b>9,85</b>
<b>Duffy (Fy<sup>b</sup>)</b>	<b>54,92</b>	<b>0,00</b>	<b>0,00</b>
<b>Rhesus (r')</b>	<b>0,49</b>	<b>7,07</b>	<b>0,00</b>
<b>Xg<sup>a</sup></b>	<b>67,00</b>	<b>55,00</b>	<b>54,00</b>

Nach Lewontin (1982)

Sein Vergleich zeigt: Es gibt in keiner Gruppe eine Erbanlage, die bei allen ihren Angehörigen vorkommt. Jede Gruppe hat Erbanlagen mit den anderen Gruppen gemeinsam, *„reine „Rassengene“ gibt es nicht. Allerdings kommen manche Allele nur in einer geographischen Gruppe vor – etwa das auf Europide beschränkte Fy<sup>b</sup>-Allel oder der Diego-Blutgruppen-*

faktor, den man nur bei Asiaten und nordamerikanischen Indianern findet (auch hier jedoch nicht sehr häufig).“ (1, S. 125).

Es gibt also durchaus Variationen von Genen, die nur bei einer bestimmten Gruppe vorkommen, allerdings nie bei allen Mitgliedern dieser Gruppe. Das erwähnte Fy<sup>b</sup>-Merkmal ist z.B. ein sicheres Kennzeichen für europäische Abstammung – allerdings gibt es auch Europäer, die dieses Merkmal nicht aufweisen. Es sind v.a. kleine isolierte Gruppen, bei denen bestimmte Erbanlagen entweder sehr häufig oder sehr selten sind (2, S. 124):

3. Der größte Anteil an genetischen Unterschieden zwischen den Menschen befindet sich nicht zwischen sondern innerhalb der geographischen Gruppen.

Cavalli-Sforza: „Im Hinblick auf fast alle beobachteten erblichen Merkmale stellen wir fest, daß die Unterschiede zwischen einzelnen Individuen bedeutsamer sind als die, die man zwischen Rassen antrifft.“ (1, S. 355)

Beispiele für extreme Genhäufigkeiten

Gen	%	Gruppe	%	Gruppe
Rhesus (Cde)	0	Luo	96	Papuas
Adenylatkinase (AK <sup>2</sup> )	0	Afrikaner, Indianer	13	Pakistani
Kidd (JK <sup>a</sup> )	31	Chinesen	100	Eskimos

Nach Lewontin (1982)

Lewontin geht ausführlich auf die Frage ein, „welcher Anteil der gesamten menschlichen Vielfalt schon innerhalb einer Population verwirklicht ist und wieviel hinzukommt, wenn wir verschiedene Populationen betrachten.“ (2, S. 125) Er kommt zu folgendem Ergebnis: „Etwa 85% der gesamten genetischen Variation der menschlichen Art findet man zwischen den Individuen innerhalb einer Nation oder eines Stamms. Die verbleibende Variation verteilt sich gleichmäßig auf die zwischen Populationen innerhalb einer Rasse

und die zwischen den Hauptrassen.“ Für den fachlich unbedarften Leser verdeutlicht er diesen Sachverhalt: „Um es einmal kraß auszudrücken: Sollten nach einer möglichen Weltkatastrophe nur die Afrikaner überleben, blieben immerhin 93 Prozent der genetischen Vielfalt der menschlichen Art erhalten, auch wenn die Art als Ganzes dann von dunklerer Hautfarbe wäre. Wenn es noch schlimmer käme und lediglich das Volk der Xhosa an der Südspitze Afrikas überlebte, blieben immer noch 80 Prozent der menschlichen genetischen Variation bewahrt – vor dem Hintergrund der Evolution unserer Art eine kaum nennenswerte Einbuße.“ (2, S. 127f)

4. Mindestens 75% der menschlichen Gene variieren nicht, sind also bei allen Menschen gleich.

Beide Forscher betonen, wie eben gezeigt, daß die Variationen innerhalb einer Gruppe größer sind, als zwischen den Gruppen. Diese Aussage bezieht sich natürlich auf Merkmale, die überhaupt in verschiedenen Ausprägungen vorkommen können (polymorphe Merkmale). Drei Viertel aller Merkmale kommen aber nur in einer einzigen Ausprägung vor (monomorph), das heißt hier gibt es weder Unterschiede innerhalb einer Gruppe noch zwischen verschiedenen Gruppen. (2, S. 125)

5. Willkürlichkeit der bisherigen Rasseneinteilung

Cavalli-Sforza betont, daß alle früheren Rasseneinteilungen willkürlich seien, entsprechend würden neuere Klassifikationen, zwischen drei bis sechzig ‚Rassen‘ variieren. (1, S. 356). Dies liege an der kontinuierliche Abstufung in der Variation aller Merkmale. Da es keine plötzlichen Veränderungen gibt, seien nur willkürliche Grenzziehungen möglich.

Ähnlich auch Lewontin: „Manche der Autoren beschränkten sich auf etwa ein Dutzend menschlicher Rassen, andere spürten sie in Mengen auf. Eine weithin akzeptierte Abhandlung verzeichnete 30 Rassen. (...) Das Bemühen ein immer komplexeres Kategoriensystem menschlicher Typen zu entwickeln, um die unglaubliche Vielfalt der Menschen zu erfassen, war schließlich zum Scheitern verurteilt ...“ (2, S. 116)

6. Schlußfolgerung: Der Versuch, Menschen in unterschiedliche Rassen einzuteilen muß scheitern und ist daher sinnlos.

Die entsprechenden Zitate wurden eingangs genannt. Lewontin schränkt ein: „Es mag zwar endogam<sup>6</sup> Gruppen geben, die von ihren Nach-

---

<sup>6</sup> nur innerhalb der eigenen Gruppe heiratend und damit unvermischt

*barn durch Geographie und Kultur weitgehend biologisch isoliert sind – etwa die Pygmäen des Ituri-Waldes – aber solche Gruppen sind selten, und nicht immer ist die Isolation vollkommen.“ (2, S. 118)*

Diese große genetische Ähnlichkeit zwischen den menschlichen Gruppen ist eine Besonderheit des Menschen. Im Vergleich dazu haben Schimpansen-Unterarten nach neueren Untersuchungen eine viel größere genetische Vielfalt. Als Ursache für diese hohe Ähnlichkeit beim Menschen vermutet der Forscher Svante Pääbo vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie einen „evolutionären Flaschenhals“. Das bedeutet: Vor einigen hunderttausend Jahren überlebte nur ein vergleichsweise kleiner Teil der Menschheit und damit auch nur ein kleiner Ausschnitt der ursprünglich vorhandenen großen Vielfalt (Variabilität). (Presseinformation der Max-Planck-Gesellschaft vom 4. November 1999)

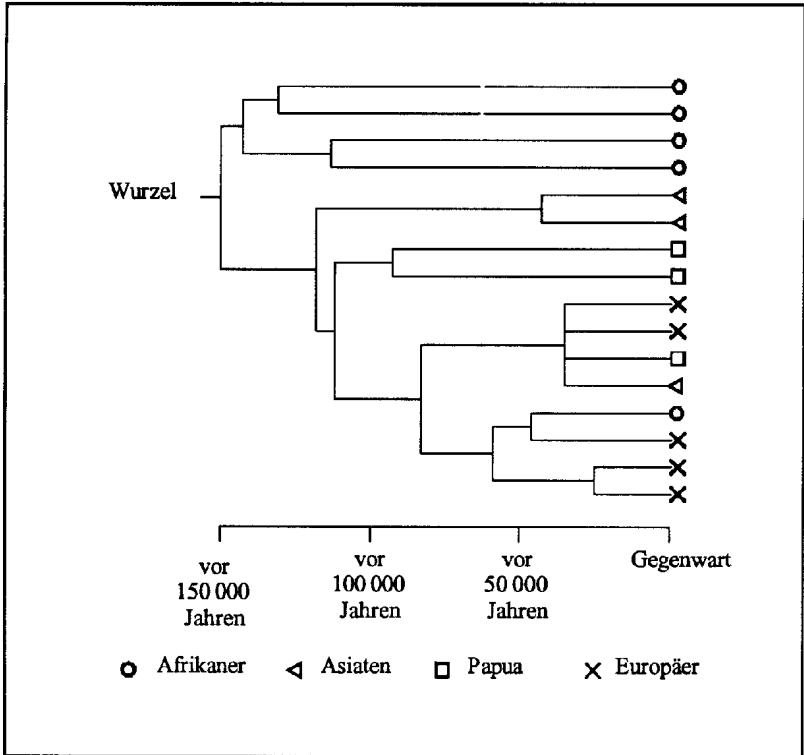
## **Bryan Sykes**

Der Engländer Bryan Sykes ist ebenfalls einer der Vertreter der modernen Vererbungsforschung, die die bisherige Rassenlehre ablehnen. Seine Forschungsergebnisse macht er in seinem Buch „*Die sieben Töchter Evas*“ (3) einem breiten Leserkreis zugänglich. Darin steht die Rassenfrage zwar nicht im Mittelpunkt, da er jedoch durch eine von Cavalli-Sforza und Lewontin abweichende Untersuchungsmethode zu seiner Ablehnung kommt, sei auch darauf kurz eingegangen.

Er untersuchte das Erbgut zahlreicher Europäer, aber nicht jenes im Zellkern, wie es Lewontin und Cavalli-Sforza taten, sondern das Erbgut der Mitochondrien. Das sind kleine Körperchen, die in jeder Zelle vorkommen und für die Energiegewinnung im Körper zuständig sind. Im Gegensatz zum „normalen“ Erbgut des Zellkerns wird das Mitochondrienerbgut nur von Frauen an die nächste Generation weitergegeben. Dadurch ist die Rekonstruktion der Erbgänge viel einfacher als bei der Zellkern-DNS, die bei jeder Befruchtung aus dem mütterlichen und väterlichen Erbgut neu gemischt wird.

Das Ergebnis solcher Untersuchungen kann man in stammbaumähnlichen Diagrammen darstellen (3, S. 58). Dabei ist die Länge der Linien ein Maß für die Anzahl der Mutationen und damit für den Zeitraum, der vergangen ist, seitdem sich die beiden Erblinien auseinander entwickelt haben.

Abstammung und Verwandtschaft auf Grundlage des Mitochondrien-Erbgutes nach Sykes (2001)



Das Entscheidende an dieser Abbildung für unsere Fragestellung ist, daß in einem Ast ein Europäer, ein Asiate und ein Papua (Neuguinea) nebeneinander stehen, also sehr ähnliches mitochondriales Erbgut haben, obwohl sie völlig verschiedenen Bevölkerungsgruppen angehören. Daraus zieht Sykes den Schluß:

„Das Grundverständnis von einer Population als genetisch klar umrissener biologischer Einheit läßt sich nicht aufrechterhalten, wenn die nächsten Verwandten einer Person nicht etwa in der derselben, sondern in einer anderen Population nachgewiesen werden.“ (3, S. 60)

Oder an anderer Stelle: „Wie dieses Buch zeigen wird, gibt es einfach keine objektiv fassbaren Menschenrassen.“ (3, S. 57) „Mir gefällt diese Art von

*Genetik, weil sie den Blick auf das zurücklenkt, was meines Erachtens am wichtigsten ist: das Individuum und sein Handeln. Das spricht mich viel stärker an als die alte, überholte genetische Herangehensweise, die durch ihre Methodik gezwungen war, die Menschheit in künstliche, weitgehend bedeutungslose und irreführende Kategorien einzuteilen.“ (3, S. 317).*

Das Ergebnis seiner Forschungen: Die heutigen Europäer sind über eine zusammenhängende Erblinie mit den Jägern und Sammlern der Altsteinzeit verbunden, zu denen auch der Cro-Magnon-Mensch gehörte. Der Anteil von jungsteinzeitlichen Einwanderern aus dem Nahen Osten beträgt entgegen früherer Annahmen höchstens 20%. Er fand sieben große genetische Gruppierungen in Europa, deren untersuchte DNS sich nicht oder nur sehr wenig unterscheidet. Über 95% aller heutigen Europäer passen in eine dieser Gruppen. (3)

Inwieweit sich diese sieben Gruppen mit der früher üblichen Rassengliederung Europas deckt, muß offen bleiben, da Sykes keinerlei Angaben dazu macht. Seine Beschreibungen zu ihren Verbreitungsschwerpunkten sind sehr unscharf. Auch fehlen Angaben zu Ähnlichkeiten oder Unterschieden im Erbgut des Zellkerns dieser Gruppen.

### **Rassenpsychologie**

Einzig Knußmann äußert sich zu möglichen seelischen Unterschieden zwischen den Rassen. Er stellt dazu grundsätzlich fest: „*Da psychische Strukturen eine somatische<sup>7</sup> Grundlage besitzen und das Erbgut auch an der Ausprägung psychischer Merkmale beteiligt ist, muß erwartet werden, daß auch die Psyche eine geographische Variabilität besitzt“ (9, S. 426). Mit anderen Worten: Es gibt auch psychische Unterschiede zwischen den Rassen.*

Nachdem er das Für und Wider von Intelligenzunterschieden als ein Beispiel für mögliche psychische Unterschiede dargestellt hat, stellt er fest: „*Bei distanzierter Betrachtung und Wahrung wissenschaftlicher Wertefreiheit kann nicht von graduellen Unterschieden der Gesamtleistungsfähigkeit die Rede sein, sondern höchstens von Andersartigkeiten<sup>8</sup> (9, S. 427f).*“ Er verweist dann auf Begabungsunterschiede z.B. im Bereich der Gedächtnisleistungen, auf musischem und akustischem Gebiet, bei den bildenden Künsten und bei der psychomotorischen Geschicklichkeit hin.

---

<sup>7</sup> körperliche

<sup>8</sup> Im Original Andersartigkeiten im Fettdruck

Was etwaige Charakterunterschiede betrifft, betont er den Mangel an objektiven Untersuchungen und die Gefahr, daß hier die wissenschaftliche Rassenkunde zur Rassenideologie wird. Beschreibungen der Rassencharaktere wie die von H.F.K. Günther, nach der z.B. die nordische Rasse u.a. durch Urteilsfähigkeit, Wahrhaftigkeit und Wagemut gekennzeichnet ist, seien subjektive Wertungen nach persönlichen ideellen Vorstellungen und damit Ideologie. Knußmann betont weiterhin, daß Rassendiskriminierung nicht in der Feststellung von Verschiedenheiten, sondern in der Wertung liegt.

### **Die neue Sichtweise in den Schlagzeilen der Presse**

Ein Vergleich der eingangs zitierten Äußerungen von Wissenschaftlern einerseits und der Presseüberschriften andererseits zeigt, daß sich nicht alle Wissenschaftler so eindeutig äußern, wie es die Medien nahelegen. Bereits der Anfang des Klappentextes zu Lewontins Buch *„Menschen. Genetische, kulturelle und soziale Gemeinsamkeiten“* (2) lautet durchaus nicht dogmatisch, wenn es dort heißt: *„Alle Menschen sind gleich. Alle Menschen sind verschieden. Das ist durchaus kein Widerspruch, denn in der Biologie unserer Art ist beides angelegt: verbindende Gemeinsamkeiten ebenso wie differenzierende Vielfalt.“* Das *„Verschieden und doch gleich“* von „Cavalli-Sforza“ zeigt in dieselbe Richtung.

Cavalli-Sforza spricht davon, daß eine „klare“ Trennung nicht möglich sei. Lewontin meint, man habe erkannt, daß es „reine“ menschliche Gruppen nicht gebe und Sykes davon, daß der Mär von den *„genetisch klar unterscheidbaren reinen“* Rassen der Boden entzogen sei. Zwar lehnen alle drei Forscher aus diesem Grund die Einteilung der Menschen in verschiedene Rassen ab, in den Medien wird daraus jedoch die verkürzte Schlagzeile: *„Rassen gibt es nicht“*. Ehrlicher wäre die Formulierung gewesen: *„Biologisch klar unterscheidbare Rassen gibt es nicht“*.

### **Doch Unterschiede zwischen den Rassen? Die Kritik an der Kritik**

Autoren wie Cavalli-Sforza, Lewontin und Sykes kommen durch ihre naturwissenschaftliche Forschung zu den angeführten Aussagen. Nun gibt es jedoch aus den Naturwissenschaften selbst Meldungen, die zur Vorsicht mahnen, ob die biologischen Unterschiede zwischen den Rassen tatsächlich so gering sind, wie behauptet.

*(Wird fortgesetzt)*